

# Mütter : (zwei Bilder aus dem Leben)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351862>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man fragt sich, wie ist es möglich? Aber die Revolution läßt sich doch nicht ad acta legen, sie geht ihren Weg, trotz der Gleichmut des deutschen Arbeiters. Der Kapitalismus ist nicht imstande, die Ordnung tatsächlich wieder herzustellen.

Reicht ist es für die Kommunisten nicht, sich durchzusetzen; als außerhalb des Gesetzes stehende Partei werden sie durch eine Menge Sonderbestimmungen gehemmt, an ihre Führer und Agitatoren werden die größten Anforderungen gestellt, denn mit einem Fuß ist jeder im Zuchthaus, aber die Entwicklung ist für sie, lassen wir es erst Frühling werden. \*\*\*



## Unweiblich.

Das Frauenstimmrecht ist zwar nun bald überall Tatsache geworden. Bei uns aber soll es — vorerst einmal in unserem Kantone Zürich — vor's Volk treten. Und unter Volk versteht man immer noch nur die stimmberechtigten Männer. Es sei gut, daß nicht die Frauen selbst über Sein- oder Nichtsein zu entscheiden hätten; weil sehr viele und gerade die besten, echten Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht stimmen würden: Sie wollen es nicht, weil es „ihrer Natur zuwider“, „unweiblich“ sei. Wir hätten schon genug vermännerte Kultur. Ganz Europa leide an „Vermännlichung“ und anstatt der tief ersehnbaren Verweibung würde gerade die politische Betätigung der Frauen einen „Weibeschwund“ zur Folge haben.“

Es ist unzweifelhaft eine gewisse Gruppe von Frauen, die bei dem allgemeinen Fortschreiten unseres Geschlechts zu ökonomischer Selbständigkeit viel zu verlieren glaubt. Jene Frauen nämlich, die wissenschaftlich oder ihrer Natur nach jener Schmarotzerklasse angehören, die weder Verstandes- noch Körperkräfte genug besitzen, um irgendeine Form produktiver Arbeit zu leisten und allein von der passiven Erfüllung ihrer Geschlechtsfunktionen abhängig zu bleiben wünschen — das ist der Inhalt von echt weiblich — werden unzweifelhaft sowohl als Prostituierte wie als Ehefrauen einen schweren Verlust erleiden bei der Umwandlung, die von den Frauen höhere Kenntnisse und eine Tätigkeit für das allgemeine Interesse fordere. Sie bezeichnen nämlich den „Intellektualismus“ als eine zum Ausbruch gekommene Geisteskrankheit, d. h. wer seinen Menschenverstand wirklich braucht und anwendet, der ist krank.

Für den männlichen Wollüstling von schwachem Intellekt und reizloser Persönlichkeit, der bei Befriedigung seiner Geschlechtsinstinkte sowohl innerhalb wie außerhalb der Ehe weder Neigung noch Bewunderung der Frau gewinnen kann, sondern nur auf ihre Käuflichkeit rechnen muß, für den bedeutet Selbständigkeit, d. h. ökonomische und politische Unabhängigkeit der Frauen den sozialen Untergang und wenn sie sich mit Händen, Füßen und ihrem Portemonnaie dagegen wehren und für Behalten des „Ewig-Weiblichen“ kämpfen, ist es begreiflich, denn sie halten die Konkurrenz nicht mehr aus und werden tatsächlich aussterben, da erwiesenermaßen Frauen mit höherer Bildung, ökonomisch gebesselter Stellung und großem Allgemein-Interesse nicht käuflich sind. Der Verlust von Männern und Frauen, deren Höchstes und Einziges die Geschlechtsfunktion ist, wäre ein Gewinn für die Menschheit als Ganzes.

Es ist nicht ganz leicht, durch genaue Prüfung einer Anschauung gerecht zu werden, die sich in nebelhafter und unklarer Weise ausspricht. Es gibt eine Sorte ganz ehrlicher und sogar ziemlich gescheiter Leute, die ungefähr folgendes meinen: Politische Betätigung erfordert Verstandesbildung, wenn die Ausübung des Frauenstimmrechts ernsthaft genommen wird und zu den unfähigen Wählern nicht nur eine größere Anzahl ungeübter Köpfe kommen soll. Das Band der Sympathie und Anziehung zwischen den Geschlechtern werde durch die Entwicklung der Frauen zerschnitten. Aber solchen Befürchtungen gegenüber gibts doch etwas Allge-

waltigeres: „Gunger und Liebe erhalten das Getriebe“ heißt eine Formel: Die Männer und Frauen sind gleich Hindernisse in dasselbe Joch gespannt: für einen Moment mag das eine ein wenig vorangehen und das andere stehen bleiben, aber sie können nie sich weiter von einander entfernen als das Joch, das sie verbindet, lang ist, und schließlich müssen sie zusammen still stehen oder zusammen vorwärts gehen.

Die Unvernunft der Behauptung, die Ausübung des Stimmrechts und der damit verbundenen Pflichten mache die Frau „unweiblich“, wird recht in die Augen springend, wenn man es umgekehrt auf das männliche Geschlecht anwenden würde in der Form, als würde die Männlichkeit nur durch das Stimmrecht geschaffen, also wären vielleicht alle die Ausländer und solche, die um eines Vergehens — z. B. in einem Streikprozeß Verurteilte — willen das Aktivbürgerrecht verloren, unweiblich. Die Frauenbewegung (Frauenstimmrecht) ist nicht ein abnormes Gewächs ohne organischen Zusammenhang mit dem ganzen Gesellschaftskörper, sondern sie ist ihrem Wesen nach nur eine Phase einer allgemeinen Umwandlung, der die ganze kapitalistische Gesellschaftsordnung ausgesetzt ist. Jedes nähere, sorgfältigere Studium wird beweisen, daß es sich von Seite der Frau nicht nur um eine Bewegung handelt, die zu einer Scheidung und Trennung der Geschlechter führt, sondern, daß es vielmehr eine Bewegung ist, die ihrem ganzen Wesen nach die Frau dem Manne nähert, die Geschlechter einander enger verbindet.



## Mütter.

(Zwei Bilder aus dem Leben.)

Man ist stets bereit, Müttern zahlreicher Kinder in Arbeiterfamilien Lieblosigkeit ihren Kleinen gegenüber vorzuwerfen. Die zwei folgenden Bilder sollen uns zeigen, was die Arbeiterin als Mutter, die die vollen Pflichten als solche kennt, oft lieblos erscheinen läßt. Nicht sie, sondern die unnatürlichen Verhältnisse sind es, die sie unfähig machen, die heiligsten Pflichten als Frau und Mutter zu erfüllen. Die Frau des Besitzenden könnte eine bessere Mutter sein; sie hat ja Zeit und Mittel, für ihr Kind zu leben. Daß dem nicht immer so ist, zeigt uns folgendes Beispiel, wie es nicht einzig dasteht.

Es ist ein wunderschöner Morgen. Die Uhr zeigt auf acht, als die junge „gnädige Frau“ mißmutig und verstimmt ins Wohnzimmer tritt. Sie erwidert kaum den Gruß ihres Gatten, den freundlichen Gruß des Dienstmädchens, das eben den Tisch deckt. Ihr Gatte fragt ruhig: „Nun, wie hast du geschlafen, wie geht's?“ Ziemlich kurz und unfreundlich antwortet sie ihm. Gar schwer kommen ihr die letzten Wochen ihrer Mutterschaft vor. Wohl erwartet sie ungeduldig ihr Kind, streicht gar oft zärtlich über die Spitzenvorhänge des prächtigen Stubenwagens; aber die Beschwerden, die dieser Zustand jeder Frau auferlegt, bringen sie in die schlechteste Laune, und es ist kein Leichtes für die sie umgebenden Personen, diese fast kindlichen Unarten ruhig zu ertragen. Das aromatisch duftende Frühstück, bestehend aus Schokolade, Bienenhonig und Butter, berührt sie kaum. Ihr Gatte, der sie auf den Händen trägt, fragt sie teilnahmsvoll: „Wollen wir einen Spaziergang machen?“ Er möchte sie so gerne ein wenig erheitern. Sein freundlicher Vorschlag wird nicht akzeptiert. Rücksichtsvoll bleibt er noch eine Weile bei ihr sitzen, versucht ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Vergebens, an ihrer schlechten Laune prallt auch der letzte freundliche Versuch ab; mit freundlichem Gruße geht er zur „Arbeit“. Die Frau, anstatt eine Arbeit zur Hand zu nehmen, setzt sich in eine Fensternische und weint, weil sie sich so grenzenlos vernachlässigt fühlt durch ihren Gatten.

Endlich naht die schwere Stunde auch für sie. Weil es ihr an Bewegung fehlte, weil sie ihre Müdigkeit nie überwand, geht die Geburt nur langsam vor sich, denn bei der guten Kost wurde das Kind groß und schwer, und die verzärtelte Mutter begreift nicht, daß sie nun die Geburtsarbeit allein bewältigen soll. Alle Beruhigungen von Arzt und Pflegerin fruchten nichts, und erst nach langem Leiden wird das Kind mit Hilfe des Arztes geboren, ein großes, aber schwächliches Wesen. Nachdem die Wöchnerin versorgt ist, das Kind in den duftigen Spitzenkissen liegt, wird die bestellte Amme für dasselbe geholt.

Liebevoll umgibt und gepflegt, kann die Frau nach 14 Tagen das Bett verlassen. Vier Wochen sind seit der Geburt verlossen und noch vier Wochen später kann sie ihren ersten Gesellschaftsabend wieder besuchen. Und wo ist das Kind? Es ist ja in guten Händen, die Amme ist treu und hat es lieb. Sie, die es geboren, hat es fremden Händen übergeben, anstatt das Wesen, das sie mit Schmerzen erkaufte, treu zu pflegen. „Die gesellschaftlichen Pflichten erlauben es mir nicht,“ sagt sie zu ihrer Entschuldigung. Wie unnatürlich! Ihr Gatte sieht oft bedauernd und ärgerlich auf seine Frau, die sich gierig in den Strudel der Vergnügungen stürzt. Voll Achtung blickt er auf die Frau seines Arbeiters, die ihr Kind spazieren führt, es an der eigenen Brust stillt. Das ist sein Ideal; seinen Arbeiterinnen jedoch würde er es übel vermerken, wenn sie deshalb die Arbeit versäumen würden. Theorie und Praxis!!!

### Zweites Bild.

Es ist morgens früh um 5 Uhr; die junge Frau des Arbeiters kocht ihrem Gatten das Morgenessen, dann räumt sie ein wenig auf und eilt so schnell es ihr die Mutterschaft noch erlaubt, an ihre Maschine in der Fabrik. „Von der nächsten Woche ab bin ich zu Hause und richte noch das Letzte für mein Kind,“ denkt sie heute beim Nachhausegehen am Abend, als sie die müden, von Krampfadern starrenden Beine kaum mehr tragen wollen. Am nächsten Montag, der ihr wie ein Sonntag vorkommt, nimmt sie eine Hausarbeit um die andere vor und als sie diese beendet, nimmt sie den Stoff und näht noch die nötigen Sachen für ihr zu erwartendes Kind. Zwischenhinein kocht sie ihr einfaches Mahl. Inzwischen ist es Mittag geworden, da kommt ihr Gatte heim. Unter Klaudern und Scherzen verfließt die Mittagszeit und mit freundlichem Gruße geht der Mann an die Arbeit. Sie bringt die Küche ins Reine. So vergeht die Zeit und auf den erwarteten Zeitpunkt kommt die schwere Stunde der jungen Mutter. Zugewen ist die Hebamme und ihr Gatte, und nach einigen Stunden ist alles vorüber und in ihren Armen hält sie ihr eigenes Kind. Eine Freundin ist unterdessen zur Pflege herbeigeeilt. Am zehnten Tage sehen wir die junge Frau am Tische beim Mittagmahl und im Laufe des Nachmittags treffen wir sie am Stillen oder Trockenlegen des kleinen Erdenbürgerz. Der Gatte, der sie so gerne im Mutterberufe walten sieht, entschließt sich, sie demselben zu überlassen. So geht es einige Jahre. Das Älteste ist fünf Jahre alt, als das vierte kommt. Der Verdienst war knapp und reichte für den Unterhalt nicht mehr aus. Die werdende Mutter gedenkt nachher wieder in die Fabrik zu gehen. Die Geburt ist vorüber und vier Wochen sind vergangen, da richtet sie sich an einem Montagmorgen zur Arbeit in der Fabrik, nachdem vorher ein Mütterchen gefunden worden war, das gegen Kost und Logis die Wartung der Kinder übernehmen sollte. Mit blutendem Herzen geht sie zur Fron, das kleine Wesen bedauernd, das ihrer Pflege har sein mußte, nie an ihrer Brust trinken durfte. Am Abend und an den Samstagnachmittagen erlebte sie, was in der Haushaltung liegen blieb, das Flicken und Büßen, und weint heimlich manche Träne, daß sie so wenig Zeit für ihre Kinder hat, und beneidet heimlich jede Frau und Mutter, die ihrer Familie allein leben darf. Wo ist die wahre Mutterliebe? Wo ist das Kind mehr geschätzt? Bei der reichen Mutter, die es Fremden überläßt, oder bei der armen Mutter, die dem harten Muß folgend, diese verlassen muß, um mitverdienen zu helfen? Arbeiten wir darum stets weiter, daß diese unnatürlichen Verhältnisse, die die Kinder des fleißigen Arbeiters verkümmern lassen, während diejenigen der Drohnen, die dank der unvernünftigen Lebensweise ihrer Mütter schwächlich sind und aufgepöppelt werden, verschwinden.



## Die Frauen und die Abstinenz.

In der letzten „Vorkämpferin“ war ein Artikel über Abstinenz, und ich freue mich, daß dieses Thema in unserem Frauenblatt zur Sprache kommt. Der Alkohol, einer der größten Feinde der Arbeiterschaft, kann nicht genug bekämpft werden und wir bekämpfen ihn am besten, wenn wir die Schäden, die er anrichtet, beleuchten. Was in dieser Beziehung die Arbeiterschaft und speziell die Frauen noch sündigen, ist ungläublich. Wie oft begegnen wir dem Unverstand der Arbeiter-Mütter, die schon dem kleinen Kind Alkohol verabreichen. An schönen Sonntagen, wenn nach einem Spa-

ziergang irgendwo ein „Zabig“ eingenommen wird, läßt man auch die Kinder aus Vaters oder Mutters Glas trinken und ergötzt sich daran, wenn das Kind sich vor Unbehagen oder Ekel schüttelt. Ebenso unverständlich ist es, wenn im Winter, nach einem kleinen Bummel in der frischen gesunden Luft, der Rest des Tages im Wirtshaus zugebracht wird, in dumpfer, rauchgeschwängelter Luft. Wäre es nicht schöner, gesünder und billiger daheim? Der Sozialdemokratische Abstinentenbund hat hier noch eine große Aufgabe zu erfüllen, die heute erst in den Anfängen liegt.

Wenn die Arbeit aber erfolgreich sein soll, dann muß bei den Frauen begonnen werden. Die Frau sündigt in dieser Beziehung als Mutter oft mehr als der Mann und sie tut es meistens, ohne eine Ahnung davon zu haben. Sie ist als Arbeiterin organisiert und politisch aufgeklärt, vom Schaden, den der Alkohol anrichtet, davon aber weiß sie nichts und geht achtlos daran vorüber. Da ist Aufklärung bitter nötig. Diese Aufklärungsarbeit sollte durch die sozialdemokratischen Abstinentenvereine geschehen. Hin und wieder ein Vortrag über diese Sache in den sozialdemokratischen Parteien und Frauengruppen würde zur Aufklärung beitragen. Nur Arbeit und Agitation, unermüdete Agitation und zielbewußte Arbeit bringen uns Erfolg. Auch die Frauen sollten mehr als bisher zur Mitarbeit herangezogen werden, denn in der Abstinenzbewegung fällt der Frau die Hauptaufgabe zu. Ihr fällt die Aufgabe zu, die Kinder zur Abstinenz zu erziehen, und das wird sie nur können, wenn sie selbst in dieser Beziehung genügend aufgeklärt ist. Die beste Aufklärung aber ist die Mitarbeit. Jede abstinenten Genossin sollte es sich zur Pflicht machen, dem Soz. Abstinentenbund beizutreten und mitzuarbeiten. Es gilt ein schönes Ziel: die Befreiung der Arbeiterschaft vom Alkohol.

L. S.-B.

Ochsen spannt man nicht an Faden; denn sie würden stracks zerreißen.  
Schwerlich bindet man den Menschen, der Gewalt hat, ans Gewissen.  
L o g a u.

## Aus den Frauengruppen

Der ordentliche Parteitag der Sozialdemokratischen Partei ist vom Parteivorstand aufs Frühjahr verschoben worden. Dieser Beschluß zwingt die Frauengruppen, ihre Delegiertenzusammenkunft vorgängig des Parteitages abzuhalten. Wir denken, etwa Anfang Februar, Ort Zürich. Noch haben sich nicht alle Frauengruppen zur Erscheinungsform der „Vorkämpferin“ geäußert.

\*

Die Agitationskommission des Kantons Zürich gibt zur bevorstehenden Abstinenz zur Einführung des Frauenstimmrechtes eine Agitationsmarke, eine künstlerische Postkarte, sowie ein Plakat heraus. Wir nehmen es als selbstverständlich an, daß auch Organisationen außerhalb des Kantons in erster Linie auch die Karte beziehen und diese kolportieren lassen. Auf die kommende Festzeit benützt man gerne eine hübsche Karte. Karten und Marken sind zu beziehen durch Frau Siegfried, Zweierstraße 166. Die Frauengruppen des Kantons haben die besondere Aufgabe, dafür besorgt zu sein, daß das Plakat in Wirtshäusern, Geschäften mit größerem Kundenkreis etc. einen wirksamen Platz erhält.

\*

Der „Neue Volkskalender“, herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, fürs Jahr 1920 sollte in feiner Proletarierhaushaltung fehlen. Wir empfehlen dringend die Anschaffung.

Redaktionelle Einsendungen und Mitteilungen an Rosa Bloch, Seilergraben 31, Zürich 1. Telefon: Göttingen 1872.

Die Parteikassiere werden ersucht, ausstehende Rechnungen an die Administration: Julie Salmer, Asylstraße 88, Zürich 7, zu regulieren.